

Edy Riesen

Die Seelen im Dublonengarten

Jetzt kommt der Tag näher, wo nach 160 Jahren die letzte Patientin über die Schwelle des Dokterhauses zum Dublonengarten tritt. Das klassizistische Gebäude wurde als sogenannter Solitaire in eine Lücke zwischen die Häuser des Zeilendorfes gesetzt, genau in der Falllinie unterhalb der Kirche auf dem Hübel, was ja Sinn macht, wenn man an alle gefallenen Engelchen und Teufelchen denkt, die verstossen von den Pfarrherren den Hang hinunter direkt ins Arzthaus kollerten.

Das im Grundriss quadratische Haus wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts für den damaligen Bedarf geplant. Im Hochparterre befindet sich auch heute noch hinter der wuchtigen Eingangstüre mit Beschlägen und einem Glockenzug der Gang und das Wartezimmer. Gerade daneben kochte früher die Hausangestellte auf einem Eisenherd und leerte das Spülwasser in einen steinernen Ausguss, der direkt auf den Bach hinausging. In diesem Raum herrscht

heute ein friedliches Nebeneinander von Herd, Schüttstein, Laborgeräten und Computern! Vom Gang führte eine Eichentreppe in die Bel Etage, wo sich der Arzt mit seiner Familie an einem herrschaftlichen, hellblauen Kachelofen wärmen konnte. Auf der Nordseite der Liegenschaft brachte man in einem hölzernen Anbau wohl den Einspänner samt Pferd und vielleicht das Hausschwein unter? Später entstand dort eine nüchterne, kalte Garage. 1992 wurde die Praxis erweitert und diese Anbauten integriert. Unter dem grossen Dach des Hauses wurde der Estrich zu einer Wohnung umgebaut. In einem Nebeneinander von Generationen arbeiteten und wohnten

Die ganze Medizin, von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bis heute, hat sich hier abgespielt.



© Markus Ott.

Das Dokterhaus «Dublonengarten» wurde 1845 erbaut vom Sohn des ersten Arztes in Ziefen (Jonas Matt 1773–1859). Matt junior lebte von 1814–1882. Es folgten dann bis 1984 sieben Ärzte in ununterbrochener Reihe. Mit unserem Auszug nach fast 30 Jahren geht eine lange Ära zu Ende. Zusammen mit meinem Schwiegersohn Mathis Grehn praktizieren wir jetzt in einer vollständig neuen Praxis im Erdgeschoss eines mächtigen Dorfhauses, wo früher ein Krämerladen und noch früher der Laden mit dem Salzmonopol zu finden war. Dieses eindrückliche Haus «bys Acheles» zählt zu den ältesten in unserem Zeilendorf.

über all die Jahrzehnte Ärzte mit ihren Familien, Angestellten und Untermietern.

Heute kann ich es ruhig öffentlich machen. Ab und zu vergassen wir den schweren Riegel der Haustüre zu schieben und die Türe stand die ganze Nacht offen. Aber da die alten Doppelfenster sowieso ohne grosse Anstrengung von aussen zu öffnen sind, bleibt das Verschliessen der Türe auch heute rein symbolisch. Das Haus hat seit je überall Ritzen und Spalten und ist nicht nur für die Menschen ein prächtiges Biotop. Bis vor etwa zehn Jahren erlebten wir jeden Frühling eine Invasion von Hundertschaften fliegender Ameisen, deren Eier irgendwo unter dem uralten Täfer überwinterten. Die überall herumkrabbelnden Tiere mussten wir jeweils mit Händen, Wischern und Staubsauger hinauskomplimentieren. Wieso sie eines Tages ganz verschwanden, weiss ich nicht. Aber sie fehlen mir doch irgendwie. Ich glaube nicht an Seelenwanderung, aber als Imagination gibt es durchaus etwas her. Man stelle sich vor, die Ameisen seien die Nachfahren der Tausenden von Seelen

Eine endlose Kolonne von Patienten, die wie die geschlagene Armee Napoleons an der Beresina, über die kleine Brücke in die Praxis kamen.

von Patienten, die durch diese Räume ein- und ausgingen. Sie flüsterten tonlos ihre Geheimnisse und erzählten einander von den Geschichten, die sie durchgemacht hatten. Vor allem nachts gingen die winzigen Seelenpartikel der Patienten durch die kleinen Luken, Löcher und Durchgänge, die das alte Haus für sie offen hält.

Die ganze Medizin von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bis heute hat sich hier abgespielt:

Tuberkulose und Rachitis, schlecht verheilte Frakturen und Wochenbettfieber. Vom Quecksilber als Medikament über den ersten Patienten, der Penicillin erhielt, bis zu den neuen Zytostatika. Aber auch alle die verlorenen Seelen, die in der Depression versanken oder sich in der Verzweiflung und Einsamkeit umbrachten, die Alkoholiker, die Frommen und Ungläubigen, die Schläger und die Geschlagenen, sie alle gingen hier ein und aus. Eine endlose Kolonne von Patienten, die wie damals die geschlagene Armee Napoleons an der Beresina über die kleine Brücke in die Praxis kamen, wo meine sieben Vorgänger sie empfingen. Ich hoffe, dass die glorreichen Sieben und ich das Mögliche getan haben; nicht immer ohne Irrtum, nicht immer nur glücklich. Es ist auch niemand reich geworden im Dublonengarten. Nein, meine Hoffnung ist, dass wir Ärzte dem würdigen Haus und den armen Seelen die Referenz erwiesen haben und das gemacht haben, was in unserer Reichweite war, nach dem Motto: manchmal heilen, oft lindern und immer trösten!

Keiner von uns ist als Held in die Geschichte eingegangen und die Namen der Kranken verlieren sich im Dunst der Vergangenheit. Aber gerade diese Einfachheit gefällt mir. Die Heroisierung von Figuren macht mich misstrauisch. Es war und ist ja auch nichts

Besonderes an diesem Dorf, seinen Leuten und seinen Ärzten. Es war und ist so wie überall. Aber der Gedanke an die lange Tradition erfüllt mich mit Respekt und ich erinnere mich zurück an meine ersten Tage 1985, als ich das Haus durchstöberte und mit etwas Beklemmung da und dort Relikte als materielle Zeitzegen vorfand. Die Hälfte einer Hirnhemisphäre im Alkohol aus einer anatomischen Sammlung. Ein Schädel ohne Kalotte mit einer fabulösen Septumdeviation, ein geschweiffter Blasenkatheter für Männer, bei dessen Anblick einem die Haare zu Berge stehen, ein paar Metallbüchsen mit einem Pulver für Asthma, dessen Einnahme heute sofort zu einem Telefon ans Tox-Zentrum führen würde. Man muss sich das vorstellen: Das Gehirn dachte einmal, der Schädel ist immer noch absolut unversehrt und hat wirklich einem Menschen gehört. Der Katheter musste wohl oder übel durch Urethra und Prostataloge in die Blase, und das Pulver dürfte nur dank winzigster Dosis den Patienten nicht umgebracht haben. Aber keine Häme, keine Überheblichkeit. Ich denke, dass die Ärzte damals – wie wir heute – das taten, was sie konnten.

Für mich sind alle diese historischen Objekte Mahnmale. Wir sind zur Bescheidenheit angehalten, denn wir tun im Grunde genommen auch heute nichts anderes als den momentanen Stand des Irrtums zu pflegen. Wo früher Mangel herrschte, haben wir heute Mühe, uns im Wildwuchs eines Medizinalsystems überhaupt noch zurechtzufinden. Und wo es früher ums nackte Überleben ging, müssen wir uns heute manchmal ernsthaft überlegen, ob wir den rasenden Eilzug der Medizin nicht langsamer fahren lassen sollten. Immer neue Methoden, neue Ansprüche und schliesslich auch Lifestyle-Fragen, die an die Medizin delegiert werden. Mehr Kunsthandwerk als Medizin am Körper und über allem die Verdrängung von Krankheit und Tod. Und da sind die Gedanken an die hunderttausend Seelen des Dublonengartens wieder tröstlich. Am Wesen des Lebens hat sich nichts geändert. Es kommt und geht; früher ging es oft zu früh, heute kann es auch einmal vorkommen, dass es zu lange dauert! Und die Hintere Frenke, die gerade am Doktorhaus vorbeiläuft, singt ihren ewigen, beruhigenden Blues. Manchmal murmelt sie, manchmal rauscht sie und einige Male pro Jahr tobt sie und wäscht ihr Bachbett so sauber aus, dass die hellen Jurakiesel befreit von Moos und Wassergras wieder heller und freundlicher leuchten. Wasser kann man nicht festhalten.

Immer wieder sehen wir Menschen vor oder nach der Sprechstunde auf der kleinen an den Rändern mit Gras überwachsenen Brücke stehen und ins Wasser schauen, wie wenn sie dort eine Antwort zu finden hofften auf das, was wir alle nie erklären können.

Korrespondenz:
Dr. med. Edy Riesen
Facharzt für Allgemeinmedizin FMH
Hauptstrasse 100
4417 Ziefen
edy.riesen[at]hin.ch